

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1957-

Jana Esther Fries: Ungeahnte Einblicke - Die Sanierung der Lambertikirche
legt ein Stück des spätgotischen Baus offen

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Jana Esther Fries

Ungeahnte Einblicke – Die Sanierung der Lambertikirche legt ein Stück des spätgotischen Baues offen

Die Lambertikirche in Oldenburg ist nicht nur der zentrale und bedeutendste Kirchenbau der Stadt, sie spiegelt auch die Stadtgeschichte deutlich wider und hat selbst eine hochspannende Baugeschichte. Zahlreiche Umgestaltungen und unterschiedliche Nutzungen der Räume haben über die Jahrhunderte ihr Bild immer wieder verändert¹.

Das genaue Alter der Kirche ist unklar. Vermutet wird eine Gründung zwischen 1155 und 1234². Die erste schriftliche Erwähnung eines Oldenburger Stadtpfarrers, der wohl an der Lambertikirche tätig war, erfolgte 1237³. Eine Zeichnung des Grundrisses aus dem Jahr 1728 macht es wahrscheinlich, dass die Lambertikirche im 13. Jahrhundert die Form einer einschiffigen Saalkirche hatte⁴. Vermutlich in der Spätgotik wurde sie zu einer dreischiffigen Hallenkirche mit eingezogenem Umgangschor ausgebaut.⁵ Eine grundlegende Umgestaltung zu einem klassizistischen Bau fand in den Jahren 1790 bis 1795 statt,⁶ und in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt die Kirche ihre heutige neugotische Außengestalt.⁷

Seit April 2007 wird die Kirche saniert und erneut im Inneren umgestaltet. Im Kirchenraum wurde bereits der Putz saniert und das klassizistische Farbkonzept wiederhergestellt. Bis zum Frühjahr 2009 sollen nun u.a. noch Heizung und Elektrik er-

- 1 E. Heinemeyer, Die Baugeschichte der St. Lambertikirche von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: R. Rittner (Hrsg.), Oldenburg und die Lambertikirche, Oldenburg 1988, S. 63-96; E. Gäßler, Der Umbau der Lambertikirche im 19. Jahrhundert. Ebd. S. 97-124.
- 2 H. Hanken, Das Kollegiatstift zu Oldenburg. Seine Kirchen, seine Geistlichen und seine Güter, Oldenburger Forschungen 12, Oldenburg 1959, S. 9 f.; H. Schmidt, Oldenburg in Mittelalter und früher Neuzeit. In: Geschichte der Stadt Oldenburg 1, Oldenburg 1997, S. 33; R. Hennings u. M. Luck v. Claparède, Der heilige Lambertus und die Lambertikirche in Oldenburg, Oldenburg 2006, S. 18-24.
- 3 H. Schmidt, Kirche, Graf und Bürger im mittelalterlichen Oldenburg. In: R. Rittner (Hrsg.), Oldenburg und die Lambertikirche, Oldenburg 1988, S. 9.
- 4 Heinemeyer 1988 (Anm. 1), S. 67.
- 5 Ebd. S. 71 f. und Abb. 11 u. 12.
- 6 Ebd. S. 80-86.
- 7 E. Gäßler, Der Umbau der Lambertikirche im 19. Jahrhundert. In: R. Rittner (Hrsg.), Oldenburg und die Lambertikirche, Oldenburg 1988, S. 97-124.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Jana Esther Fries, Bezirksarchäologin Weser-Ems, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg, Ofener Straße 15, 26121 Oldenburg.

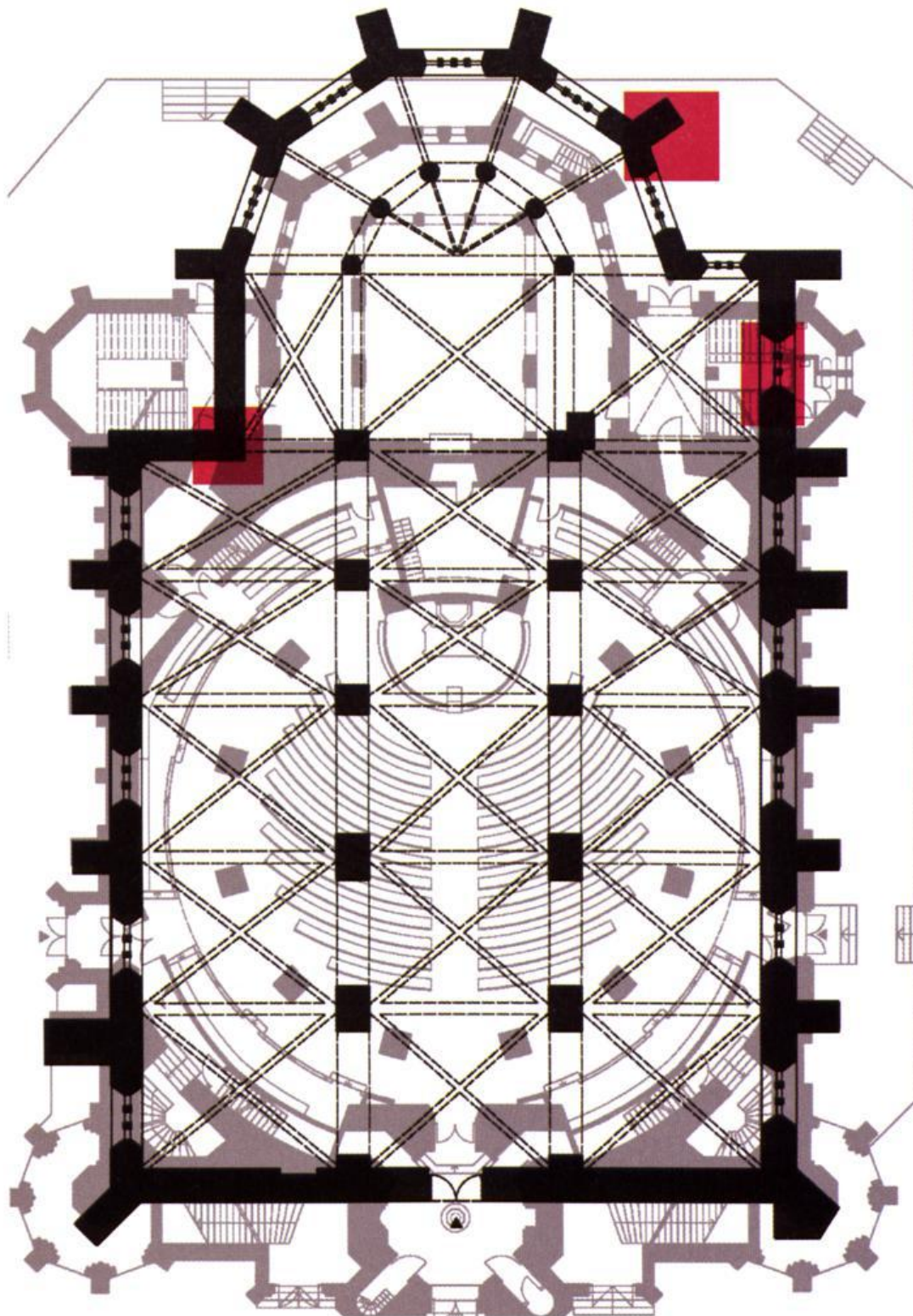


Abb. 1: Grundriss der Lambertikirche heute (hellgrau) und am Ende des Mittelalters (schwarz) und die 2007 festgestellten Baubefunde. Graphik R. Hennings, Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Oldenburg.

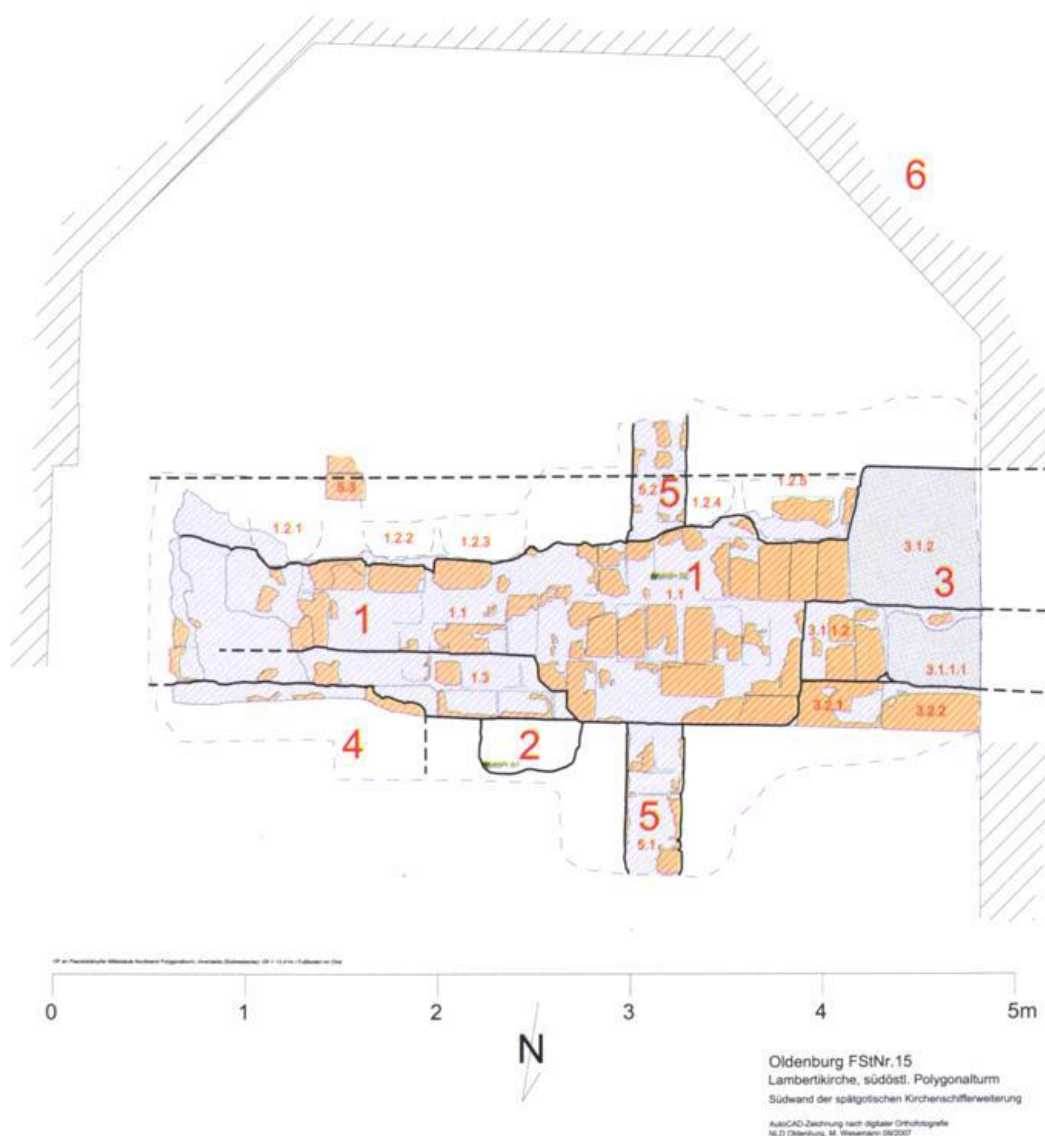


Abb. 2: Spätgotische Befunde im Bereich des Südostturms. Graphik M. Wesemann, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

neuert, die Kenotaphe in der westlichen Vorhalle wieder aufgestellt, der Durchgang vom Kirchenraum zur östlichen Vorhalle wiederhergestellt und die hier gelegenen Räume besser für Gemeindeaktivitäten nutzbar gemacht werden.

Zur letztgenannten Maßnahme gehörte der Einbau eines Fahrstuhls in den südöstlichen Turm, um die Räume im Obergeschoss des Ostteils sowie die Empore im Kirchenraum auch für Gehbehinderte zugänglich zu machen. Diese Stelle war mit Bedacht und aus Rücksicht auf die historische Bausubstanz gewählt worden. Denn der Turm war erst 1885-87 im Rahmen des neogotischen Umbaus der Kirche errichtet worden. Wegen seiner Größe war eine massive Gründung erforderlich. Deshalb nahmen die Planer und die Denkmalpflege an, dass alle in diesem Bereich liegen-

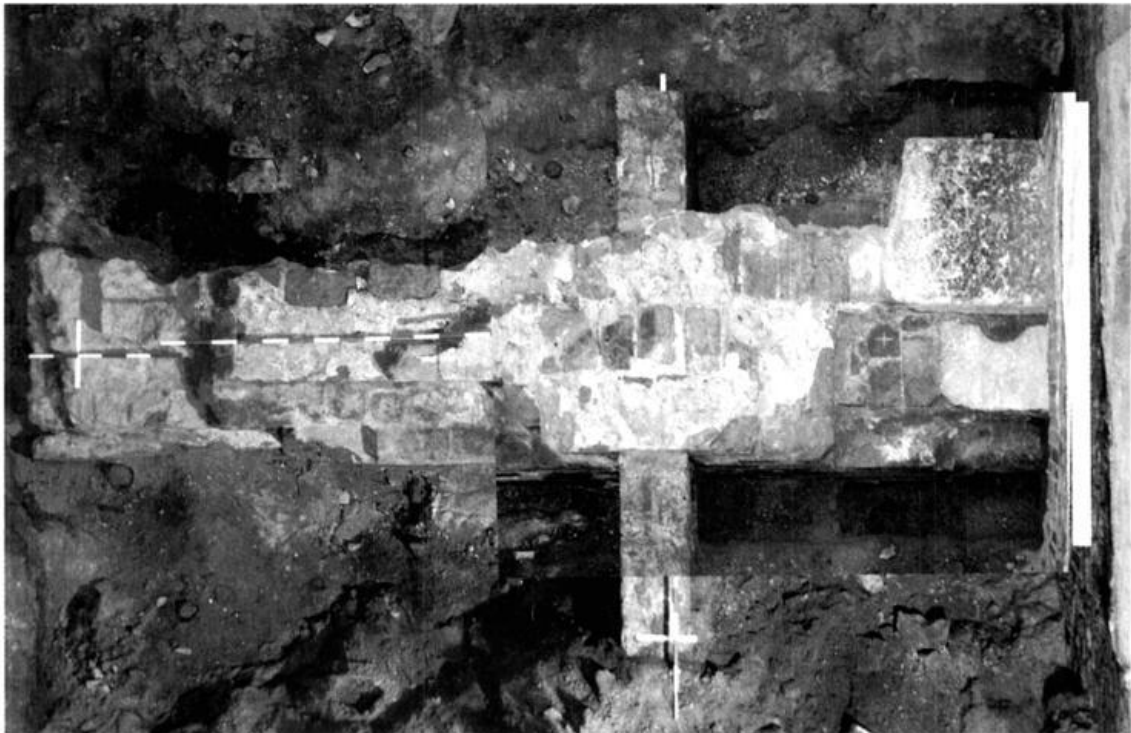


Abb. 3. Draufsicht auf die spätgotischen Befunde. Aus mehreren Messphotos zusammengesetzte Gesamtansicht. Photo M. Wesemann, NLD.

den älteren Bauspuren im späten 19. Jahrhundert zerstört worden waren. Bohrungen zur Erkundung des Terrains hatten keine Hinweise auf ältere Bausubstanz ergeben. Sie zeigten aber die Notwendigkeit, die Sohle des Fahrstuhlschachtes wegen des wenig stabilen Untergrundes rund 3,50 m unterhalb des heutigen Fußbodens anzulegen und eine entsprechend tiefe Grube im Turm auszuheben.

Die Baumaßnahmen waren bereits im vollen Gange, als im September 2007 der Einbau des Fahrstuhls in Angriff genommen wurde. Die Treppe im Südostturm war bereits abgebrochen worden, und nun sollte der Fahrstuhlschacht hergestellt werden. Schon einen halben Meter unterhalb des Fußbodens stießen die Bauarbeiter dabei auf eine Ost-West-verlaufende, erkennbar alte Ziegelmauer und informierten die Gemeindeleitung und die kirchliche Denkmalpflege. Auch das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege wurde hinzugezogen, und gemeinsam beriet man, wie mit der unerwarteten Entdeckung umzugehen sei. Eine Ausgrabung unter den sehr beengten Verhältnissen im Turm bis auf die benötigte Tiefe wäre möglich, aber teuer gewesen und hätte zudem die Bauarbeiten, die ohnehin schon unter Zeitdruck standen, weiter verzögert.

Alle Beteiligten waren deshalb froh, dass planerisch eine andere Lösung gefunden und der Fahrstuhl im gegenüberliegenden Nordostturm eingebaut wurde. Dies führte allerdings auch zu Funktionsänderungen und Umplanungen im Obergeschoss und stellte die Architekten vor keine leichte Aufgabe. Dafür konnte die sonst notwendige, technisch schwierige Grabung entfallen und – denkmalpflegerisch der

beste Fall – die mittelalterliche Mauer erhalten werden. Es wurden lediglich innerhalb weniger Tage die freigelegte Mauer und die Architekturdetails dokumentiert und anschließend wieder zugeschüttet.

Bei der wiederentdeckten Wand handelt es sich um eine massive, Ost-West-orientierte Backsteinmauer mit Kalkmörtel. Sie konnte auf gut vier Meter Länge dokumentiert werden, war bis 1,25 m breit und noch 0,80 m hoch erhalten. Die Mauer sitzt auf einem Fundament aus stark verdichtetem Backsteinschutt. Sie war an der Außenseite mit Findlingsquadern verblendet, wie Ausbruchgruben an ihrer Südseite zeigten. Auf der Nordseite wurden Reste eines Fußbodenestrichs (Abb. 2, Bef. 2) festgestellt, der vermutlich gleichzeitig mit der Mauer hergestellt wurde. Ebenfalls an der innen liegenden Nordseite befand sich eine mindestens 1,50 m lange, mit Formziegeln eingefasste Nische, die zu einer wesentlich höher liegenden Fensteröffnung gehört haben dürfte.

Eine zweite, weiter westlich liegende Nische wurde in einer späteren Bauphase zu einem Eingang umgestaltet (Bef. 3). Erkennbar war dies an einem Formstein, der am Rand des Portals verblieb, während andere Backsteine ausgebrochen wurden. Als Stufen wurden zwei Granitplatten eingesetzt und eine Lücke bis zur Nische mit kleineren Backsteinen ausgeglichen.

Jünger als der Estrich und die Mauer ist auch eine Ausbruchgrube im Nordosten der Mauer (Bef. 4). Hier war eine nicht mit der Mauer verbundene, innen weiß verputzte Ziegelwand mehr zu erahnen als tatsächlich zu sehen.

Sehr viel jünger als diese Befunde sind das Fundament der Treppe aus dem 19. Jahrhundert, das von beiden Seiten an die Backsteinmauer gesetzt wurde (Bef. 5) und ein Stützgewölbe, das die Mauer im Bereich der Granitstufen überspannt. Beide bestehen aus modernen Ziegeln.

Bei der entdeckten Mauer handelt es sich offensichtlich um das Ostende der südlichen Außenmauer der spätgotischen Hallenkirche. Die Maße der Ziegel im sogenannten Klosterformat passen dazu ebenso wie der verwendete Kalkmörtel. Die genannte Zeichnung aus dem Jahr 1728, ein Plan der Grablagen in der Lambertikirche von C.F. von Assel, lässt erkennen, dass die Seitenschiffe der spätgotischen Kirche am Ostende asymmetrisch waren. Während im Norden eine Begräbniskapelle das Seitenschiff verkürzte, lief das Südschiff bis zum Ansatz des halbrunden Chores durch. Der Plan von Assels zeigt auch einen Eingang in diesem Bereich, der mit dem entdeckten Portal identisch sein dürfte. Zudem liefert er eine Erklärung für die festgestellte Ausbruchgrube und die zusätzliche Ziegelwand an der Innenseite. Direkt im Anschluss an die Mauer zeigt er drei Ost-West-orientierte Familiengrüfte. In der südlichsten davon, die an die Mauer stößt, waren laut der Legende zum Plan ein Doktor Pichtet und seine Frau sowie ein Fräulein Loen bestattet.

Bei der klassizistischen Umgestaltung der Kirche ab 1790 wurde das südliche Seitenschiff gekürzt, so dass ein quadratischer Kirchenraum entstand. Der halbrunde Chor wurde großteils abgerissen und durch eine östliche Vorhalle ersetzt. Die beschriebene Mauer, die einen Teil der südlichen Außenwand bildete, war seit diesem Zeitraum oberirdisch nicht mehr zu sehen. Nur die sieben untersten Ziegellagen und das Fundament blieben im Boden erhalten.

Bei der Planung des jüngsten Umbaus der Lambertikirche waren, wie schon ausgeführt, alle Beteiligten davon ausgegangen, dass beim Bau der beiden Osttürme alle

dort befindlichen älteren Baubefunde zerstört worden waren. Dies traf auf den Nordostturm auch zu. Von den hier bekannten Grüften der Familien Haxhausen und Wedel in einer eigenen Kapelle war nichts erhalten. Dagegen war man beim Bau im Südosten Ende des 19. Jahrhunderts offensichtlich schon einmal auf die älteren Befunde gestoßen und hatte sich die Mühe gemacht, das Fundament von beiden Seiten an die gotische Mauer zu setzen, statt diese zu durchbrechen und die Stufen im Westen mit einem Gewölbe zu überfangen. Schon in den 1880er Jahren spielte der Denkmalschutz beim Umbau der Kirche eine Rolle und waren die Planer in der Lage, ihre Vorgehensweise infolge der Entdeckung älterer Bauteile zu ändern. Um so mehr erschien es auch 2007 verpflichtend, die spätgotischen Befunde zu erhalten, was durch die Flexibilität der Kirchengemeinde und der Planer ermöglicht wurde.

Leider keinen Einblick erhielt die staatliche Denkmalpflege dagegen bei einer Leitungsverlegung östlich außerhalb der Kirche. Hier wurde im November 2007 offenbar die Mauer des spätgotischen Chores angeschnitten, aber nicht dokumentiert.



Jana Esther Fries

Bericht der archäologischen Denkmalpflege 2007

Ausgrabungen und Funde

Mein Vorgänger, Dr. Jörg Eckert, hat als Bezirksarchäologe über rund 20 Jahre an dieser Stelle über die Tätigkeit der Oldenburger Archäologinnen und Archäologen berichtet. Diese bewährte Tradition möchte ich fortsetzen und eine Auswahl der Geländetätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD), Stützpunkt Oldenburg, im Jahr 2007 schildern. Die zahlreichen kleineren Notbergungen, baubegleitenden Untersuchungen und archäologischen Vermessungsarbeiten finden dabei nur in besonderen Fällen Erwähnung. Ebenfalls nur in einer Auswahl präsentiert werden Funde, die im Jahre 2007 ausgegraben oder gemeldet wurden.

1. Osternburg, FStNr. 7, krfr. Stadt Oldenburg

Im Vorfeld der Erschließung eines Gewerbegebietes am Oldenburger Osthafen nahm das NLD im Mai 2007 eine Sondage vor. Dabei wurden Holzbefunde einer kreisförmigen Befestigung, des so genannten Heidenwalles entdeckt. Die Anlage war bereits aus Karten des 17. und 18. Jahrhunderts bekannt. Allgemein war aber angenommen worden, dass sie spätestens beim Bau des Hemmelsbäker Kanals im Jahr 1830 zerstört worden war. Dies traf, wie sich im Folgenden herausstellte, nur zum kleineren Teil zu.

Für die Ausgrabung standen lediglich knapp fünf Wochen zur Verfügung. Mit Hilfe der Grabungsfirma Arcontor und der Stadt Oldenburg gelang es dem NLD, diesen eigentlich viel zu knappen Zeitplan einzuhalten. Die Grabungsfläche umfasste etwa ein Drittel der Burganlage (Abb. 1). Deren größerer Teil liegt weiterhin unter dem Deich des Kanals. Die Befestigung war inmitten eines sehr sumpfigen Geländes, vermutlich an einer Furt durch die Hunte, errichtet worden. Es handelte sich um eine Holz-Erde-Konstruktion, die wegen der sehr feuchten Bodenverhältnisse in ihrem unterirdischen Teil noch ausgezeichnet erhalten war. Der äußere Durchmesser der Burg betrug etwa 54 m, der der nutzbaren Innenfläche nur etwa 26 m. Den Kern der Anlage stellte eine Holz-Erde-Mauer aus Holzkästen dar, die mit Klei verfüllt

Anschrift der Verfasserin: Dr. Jana Esther Fries, Bezirksarchäologin Weser-Ems, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg, Ofener Straße 15, 26121 Oldenburg.